

Predigt über Exodus 3,14, gehalten am 21. Sonntag nach Trinitatis, 5.11.2017, im Universitätsgottesdienst in der Jesus-Christus-Kirche in Berlin-Dahlem

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

unser Predigttext führt ins Herz biblischer Theologie, mitten hinein in die biblische Rede von, zu und über Gott.

Mose und der brennende Dornenbusch, der Auszug des Gottesvolkes aus Ägypten und die Selbstvorstellung Gottes – diese Bilder durchziehen nicht nur die christliche Kunst, sondern bewegen bis heute jüdische und christliche Theologie, und das von ihren Anfängen an. So hat sich bereits der jüdische Religionsphilosoph Philo von Alexandria, ein Zeitgenosse des Paulus, intensiv mit Exodus 3 beschäftigt.

Dabei ist es vor allem das rätselhafte Spiel mit dem Namen des Gottes Israels, der zu immer neuen Bestimmungen des Wesen dieses Gottes Anlass gab. Unser biblischer Text bringt diesen Namen, der ursprünglich vielleicht *Jahwe* ausgesprochen wurde, bevor er im antiken Judentum aus Scheu vor dem Namen durch den hebräischen Titel *Adonaj* bzw. das griechische Wort *Kyrios* „Herr“ ersetzt wurde, in Vers 14 mit dem hebräischen Verb *hājāh* „sein“ in Verbindung. Man kann darüber streiten, ob das sprachlich richtig ist, ausgeschlossen ist es nicht, auch wenn philologisch vielleicht eher eine Ableitung von dem Verb *hāwāh* „wehen, stürmen lassen“ wahrscheinlich ist. Jedenfalls gibt der unbekannte Verfasser von Exodus 3,14 mit der nur annähernd zu übersetzenden Wendung *'æh^ojæh* ^ʰ*šær* *'æh^ojæh* – nach Luther „Ich werde sein, der ich sein werde“ – eine Definition des Gottesnamens.

Diese biblische Bestimmung reiht sich ein in vergleichbare Versuche, aus dem Namen einer Gottheit unter Rückgriff auf die Etymologie oder ähnlich lautende Wörter auf den Charakter, die Identität dieser Gottheit zu erschließen. Beispiele finden sich sowohl in der Bibel als auch bei antiken Philosophen, sei es bei Platon, sei es in der Stoa, wenn diese zum Beispiel den Namen des Zeus mithilfe der griechischen Präposition „durch“ (*diá*) erklären und Zeus dann als den „durch den alles ist“ verstehen.

Doch zurück zu unserem biblischen Text, der uns *in fünf Schritten* mit dem Wesen des biblischen Gottes vertraut macht – und dabei uns selbst einen Spiegel vorhält. In diesem Gegenüber von Gottes Wesen und menschlichem Wesen, von Gottes Sein und menschlichem Sein, von Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis liegt geradezu die Pointe von Exodus 3.

Ein erster Schritt: Gott lässt sich sehen.

Mose begegnet Gott, und zwar bei seiner alltäglichen Arbeit, schon an einem besonderen Ort, am Gottesberg mit dem schönen Namen „Horeb“, „der Trockene“ oder „der „Dürre“, aber eben doch im Alltag. Mit anderen Worten: Gottesbegegnungen sind nicht an außergewöhnliche Zeiten oder Verhaltensformen gebunden. Gottesbegegnungen ereignen sich, plötzlich, unvermutet, mitten im alltäglichen Leben, in der Dürre des Alltags, in der S-Bahn oder beim Einkauf, auf der Arbeit oder auch im Hörsaal.

Mose hat Gott gar nicht gesucht – und doch begegnet er ihm. Es scheint vielmehr so, als habe *Gott* Mose gesucht. Mit anderen Worten: Exodus 3 zeigt uns einen Gott, der sich selbst auf den Weg macht und der den Menschen sucht.

Das Buch Exodus ist weniger ein Buch des Auszugs Israels aus Ägypten – das ist es auch –, es ist vor allem ein Buch des Auszugs Gottes, der sich auf den Weg macht; mythisch und in der Sprache von Vers 8 gesprochen, der Auszug eines Gottes, der aus dem Himmel herabfährt, abstrakter ausgedrückt, eines Gottes, der sich aus seiner Unverfügbarkeit heraus begibt – und dann zum Menschen spricht, hier zu Mose, zu anderer Zeit zu Hiob und wieder zu anderer Zeit zu mir oder dir.

Zweimal erfährt sich Mose mit seinem Namen angesprochen. *Und er, Gott, sprach: „Mose, Mose!“* (Vers 4). Der Leser erinnert sich vielleicht noch an die kurz zuvor erzählte wunderbare Rettung des im Nil ausgesetzten Kindes, die mit der Erklärung des eigentlich ägyptischen Namens „Mose“ mit dem hebräischen Wort *m^ešītiḥū* „ich habe ihn herausgezogen“ endete (Exodus 2,10). Auch das ist keine philologisch zutreffende, sachlich aber eine höchst passende Deutung: Mose (*mošæh*), *m^ešītiḥū*, Mose, der aus dem Wasser Herausgezogene, der zum Führer des Auszugs aus Ägypten werden soll. „Herausgezogener, Herausgezogener“ – so ruft Gott

also Mose an. Passt ein solcher Name nicht auch uns? Sind wir nicht auch oft „Herausgezogene“, – aus unterschiedlichen Schwierigkeiten „Befreite“, vielleicht nicht gerade aus existentieller Not, aber doch aus Situationen, die uns belasten?

Übergehen wir einmal die Szene vom brennenden Dornenbusch, die Mose für die Gottesbegegnung sensibilisiert hatte, so setzt die Begegnung mit Gott mit einer *Anrede* ein, einer Anrede, die an eine grundlegende Erfahrung des Angesprochenen anknüpft.

Eine solche Anrede trifft – bei Mose, wie bei jedem Menschen, der sich unmittelbar mit Gott konfrontiert sieht, der schlagartig spürt, dass er Gott selbst gegenüber steht. Zwischen diesem „Mose, Mose“ und dem „Hier bin ich“ steht nichts – Gott und Mensch sind sich unmittelbar nahe, wenn Gott sich sehen lässt.

Diese Erfahrung gibt es, nicht nur in biblischer Zeit – denn der Gott, von dem hier erzählt wird, ist ein Gott, dessen Name, dessen Wesen, sich in die Tiefe von Zeit und Raum erstreckt, oder in den Worten von Vers 15: *Das ist mein Name für ewig und mein Gedenken von Geschlecht zu Geschlecht*. Gott lässt sich sehen – zu ganz verschiedenen Zeiten, auch in meinem Alltag.

Ein zweiter Schritt: Gott stellt sich vor.

Der direkten Anrede folgt die göttliche Selbstvorstellung. Das ist stereotyp für Erzählungen von Gotteserscheinungen im Alten Orient und in der Antike. Das göttliche „ich bin“ soll dem Angeredeten die Furcht nehmen. Denn diese überfällt den Menschen, dem plötzlich Gott begegnet, nicht nur in der Antike.

Dieses göttliche „ich bin“ spiegelt aber zugleich die Erfahrung, in dem göttlichen Gegenüber nicht nur einem Fremden zu begegnen, und es reflektiert diese Erfahrung vor dem Hintergrund vergleichbarer Widerfahrnisse. Hier zeigt sich die Bedeutung, welche die religiöse Tradition für den Glauben hat.

Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs (Vers 6). Mit dieser Selbstvorstellung wird gleich ein ganzes Set biblischer Gotteserfahrungen und Gottesvorstellungen aufgerufen: die Verheißung von Nachkommen und von Land, die Zusage von Beistand und Fruchtbarkeit, aber auch die Erfahrung der Fremdheit Gottes und der unmittelbaren Bedrohung durch ihn, ich erinnere nur an die Erzählungen von Isaaks Opferung oder

von Jakobs Kampf am Jabbok. Gott stellt sich damit vor: Als der Bekannte und der Unbekannte, als der Nahe und der Ferne.

In Exodus 3 liegt der Schwerpunkt, wie die folgenden Verse zeigen, ganz auf dem nahen Gott, auf dem Gott, der sich auf den Weg zu Mose und zu Israel gemacht hat. So schließt sich an die Selbstvorstellung ein Fünfklang des Handelns Gottes, der Israels Not in Ägypten *gesehen*, Israels Hilfescrei *gehört* und seinen Schmerz *wahrgenommen* hat, so dass er nun Israel *retten* und ins gelobte Land *führen* will. *Sehen, hören, wahrnehmen, retten und ins Leben führen*, an kaum einer anderen Stelle der Bibel wird so verdichtet Gottes Wesen und Handeln beschrieben: *sehen, hören, wahrnehmen, retten und ins Leben führen*, das ist die Identität des biblischen Gottes. Aber was ist dann *meine* Identität?

Ein dritter Schritt: Wer bin ich, Mensch?

Die Gottesbegegnung hat ein unmittelbares Ziel. Der von Gott unmittelbar Angesprochene erlebt sich als unmittelbar beauftragt: *Ich sende dich zum Pharao* (Vers 10).

Es ist diese göttliche Beauftragung, die die Frage aufkommen lässt, die auf unserem Gottesdienstblatt steht „Wer bin ich?“ Der Mensch, der Gott unmittelbar begegnet ist, stellt *sich* die Frage nach seinem eigenen Wesen. „Wer bin ich?“

Angesichts der Nähe des ganz Anderen wird der Mensch sich selbst zum Rätsel. Die Frage nach der eigenen Identität widerfährt hier dem Menschen – und wir können angesichts der unterschiedlichen Profile, die Mose im Laufe einer Jahrhunderte währenden literarischen Ausgestaltung bekommen hat, als das Beispiel des Menschen auf der Suche nach sich selbst verstehen – die Frage nach dem, wer und was ich in dieser Welt bin, ereignet sich als eine von außen an mich herangetragene Frage.

Und wie diese Frage nach meiner Identität von außen aufgeworfen wurde, so wird sie nach Exodus 3 auch von außen beantwortet, nicht mit einem „du bist so oder so“, sondern mit der göttlichen Zusage „ich bin mit dir“ (Vers 12). Die Antwort, die Mose hier erhält, die Identität, die ihm zugeschrieben – nicht festgeschrieben – wird, besteht in der unmittelbaren Gottesbeziehung: „Ich bin mit dir“ – diese Zusage, die schon die Erzählungen von Abraham, Isaak und Jakob, vor allem auch von Joseph, aber auch der Propheten, Hiobs und die Psalmen durchzieht, sagt mir, wer ich bin – und sie bereitet mit der Wendung *'æh^ejæh 'immāk* – „ich bin mit dir“ (Vers 12) allein schon sprachlich, die Antwort auf die nächste Frage vor.

Ein vierter Schritt: Wer bist Du, Gott?

Der von Gott erkannte und auf diese Weise mit sich selbst vertraut gemachte Mose wäre nicht Mose, wäre nicht das Muster des sich stets auf der Suche befindlichen und immer wieder von Zweifeln gepackten Wesens, wenn er nicht noch einmal nachfragen und sich genauer nach dem Namen Gottes erkundigen würde:

Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen? (Vers 13).

Man merkt förmlich, wie sich Mose, der nach der ausführlichen Selbstvorstellung Gottes mit dem Rückgriff auf die religiöse Tradition und dem Fünfklang des göttlichen Rettungshandelns eigentlich genug vom Wesen Gottes weiß, windet: *Wenn sie zu mir sagen, wie ist sein Namen, was soll ich dann sagen?*

Gott bleibt die Antwort nicht schuldig. Ein späterer biblischer Denker benutzt die ältere Erzählung von der Gottesbegegnung des Mose als Szene zur gelehrten Interpretation des Gottesnamens *Jahwe* und, weil Namen (bis heute) als Stellvertreter des Wesens seines Trägers und als Programm verstanden werden, zur Interpretation dessen, was er unter Gott versteht. So komme ich nochmals auf das eingangs schon angesprochene Wortspiel von *Jahwe* und *'æh^ejæh* ^ʳ*šær* *'æh^ejæh* zurück. Ich übersetze es mit „ich erweise mich jeweils als der, als der ich mich erweisen werde“, möglich wäre auch „ich werde sein, der ich sein werde“, so Luther, weniger treffend „ich bin, der ich bin“, so die Einheitsübersetzung.

Entscheidend zum Verständnis ist, dass das hebräische Verbs *hājāh*, mit dem hier gespielt wird, kein statisches Sein meint, auch wenn die Griechische Bibel, die sogenannte Septuaginta, und die Lateinische Bibel, die Vulgata, so übersetzt haben, sondern ein dynamisches, ein aktives Sein, das sich nicht auf ein bestimmtes So- und nicht anders-Sein festlegen ließe. Die biblische Rede von *Gott dem Lebendigen* hat hier ihren Ort und ebenso die Vorstellung, dass der biblische Gott ein Gott ist, der sein Gottsein immer in einem handelnden Dasein, in einem Für-andere-Dasein, in einem ständigen Wirken erweist, ein Gott, der nicht ist, sondern der wird, und zwar in der Begegnung mit dem Menschen.

Ein fünfter Schritt: Werde, der du bist!

Das Werden Gottes findet sein Gegenüber im Werden des Menschen, mit anderen Worten in der Menschwerdung Gottes und in der Gottwerdung des Menschen, ersteres hat sich in Jesus Christus ereignet, letzteres, die *imitatio dei*, die Nachahmung Gottes, steht noch aus – das ist keine philosophische Spekulation, sondern ein zutiefst biblischer, vor allem in der spätalttestamentlichen Weisheit und im Neuen Testament entwickelter Gedanke. Der Mensch verwirklicht seine Gottesebenbildlichkeit in der Nachahmung Gottes.

Indem ich die Nöte des Nächsten *sehe*, dessen Hilferuf *höre*, seinen Schmerz *wahrnehme*, ihm *helfe* und Wege ins Leben *zeige*, entspreche ich Gott, werde ich zu dem, zu dem ich geschaffen bin, finde ich meine Identität und werde – wie wir es in der Lesung gehört haben – *vollkommen*, wie unser himmlischer Vater *vollkommen* ist (Matthäus 5,48).

So beschreibt unser kleines Stück narrative Theologie aus Exodus 3 nicht nur Grundzüge des biblischen Gottes, sondern zeigt auch, wie die Frage „wer bin ich?“ im Angesicht eines Gottes, der von sich selbst sagt, er sei im Werden, ihre Antwort findet: „Du bist der, mit dem ich bin und der mir entsprechen soll.“ Oder nochmals anders gesagt: Ich finde zu mir selbst, indem ich mich von Gott finden lasse, an jedem Tag und an jedem Ort.

Und der Friede Gottes, der höher ist alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.